

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden

□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 34

Charlottenburg, Freitag, den 20. August 1915

Jahrg. 42

Bekanntmachung.

Für die Berichtswoche vom 2. bis 7. August haben folgende Zahlstellen keine Berichte eingesandt:

Freienorla, Gehren, Altdembach, Königsee, Langenau, Liegnitz, Rheinsberg, Scheibe, Schney, Spechtsbrunn, Waldershof.
Das Verbandsbüro.

Was tut uns not?

Verhehlen wir uns nicht: Unsere Gewerkschaften haben unter der Wucht des Weltkrieges schwer gelitten. Wenn auch die Klassenverhältnisse fast in allen Verbänden als leidlich zufriedenstellend bezeichnet werden können, so hat doch die Zahl der Mitglieder in teilweise recht bedenklicher Weise abgenommen. Und zwar nicht nur infolge der zahlreichen Einberufungen zum Kriegsdienst; das wäre aus leicht erklärlichen Gründen zu verschmerzen, zumal mit Bestimmtheit damit gerechnet werden kann, daß die nach Friedensschluß Zurückkehrenden auch samt und sonders wieder ihrer Gewerkschaft als Mitglieder angehören werden. Aber ein großer Teil der in der Heimat verbliebenen Gewerkschaftsmitglieder hat die Verbandsfahne treulos verlassen. Teilweise in falscher Auffassung der Situation, zum großen Teil durch Berufswechsel, teilweise auch veranlaßt durch wirtschaftliche Kurzsichtigkeit und eine einseitige Auffassung der Gewerkschaftstätigkeit, die darin gipfelt, daß unsere Gewerkschaften ausschließlich für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen einzutreten haben, welche Tätigkeit durch den Kriegszustand zum großen Teil unterbunden ist. Und zu diesem bedauerlichen Abfall von der Organisation kommt noch der ganz erklärliche Rückgang der Gewerkschaften in jenen Landesteilen, die von der Kriegsurie heimgesucht wurden. Hunderte blühender Zahlstellen sind hier restlos eingegangen.

Doch bleiben wir bei der Hauptsache: Ein großer Teil der in der Heimat verbliebenen Gewerkschaftsmitglieder ist der Verbandsfahne untreu geworden. Diese Tatsache steht fest, sie wird erhärtet durch die von den Zentralleitungen der Gewerkschaften aufgenommenen Statistiken. Die Zahlen reden eine deutliche Sprache. Und die Frage, welcher Art die Fahnenflüchtigen sind, haben wir bereits beantwortet. Es sind zumeist Arbeiter, die durch angestrebte Agitation für den Verband gewonnen waren, ihm durch Mitgliedsbuch und Beitragszahlung formell angehörten, jedoch das Wesen der Gewerkschaftstätigkeit in der ausgeprägt nötigen Form noch nicht begriffen hatten, daß sie von der unbedingten Notwendigkeit der Organisation in jeder Lebens- und Wirtschaftslage völlig überzeugt waren. Sie waren Mitglieder der Gewerkschaft teils der äußeren Vorteile willen, die sie ihnen boten, teils um die „Mode“ mitzumachen oder auch gar, um in dieser „lästigen Sache“ endlich einmal Ruhe zu haben.

Der Stamm der Ueberzeugten ist allen Gewerkschaften verblieben. Der Stamm, der nach Friedensschluß durch die aus dem Felde Zurückkehrenden in ansehnlicher Weise verstärkt werden wird, und der die Garantie übernommen hat, das Verbandsschiff unter allen Umständen zum späteren Auslaufen ins Meer der erneuten Wirtschaftskämpfe flott zu erhalten. Es fragt sich aber: Hat dieser Stamm alles getan, um die weniger einsichtsvollen Mitglieder unserer Organisation zu erhalten? Was tut uns not, um den

vorhandenen Stamm festzuhalten und vor allem, um die uns untreu Gewordenen der Organisation zurückzugewinnen, und zwar nicht erst nach Friedensschluß, sondern möglichst schon jetzt? Denn es gilt, die Organisation nicht nur lebensfähig zu erhalten, es gilt auch, sie möglichst stark und schlagfertig zu gestalten, daß sie nach Abbruch des Krieges alle ihr zugewiesenen Funktionen mit alter Frische und Kraft aufnehmen kann.

Wir wissen, daß uns zur Zeit viele Agitationsmöglichkeiten fehlen. Die Abhaltung von Versammlungen ist beschränkt, das treibende Moment der Lohnbewegung fehlt, der wirtschaftliche Zusammenhang ist in vielen Berufen auseinandergerissen und das Interesse an den Kriegsoperationen überwiegt bei weitem alle anderen Interessen. Wichtige Faktoren stehen also einer umfassenden Agitation im Wege. Was uns aber niemals genommen werden kann, das ist die Einzelagitation, die Werbetätigkeit für die Organisation von Mund zu Mund!

Uns dünkt, daß in dieser Richtung bisher bei weitem nicht geschehen ist, was geschehen mußte. Wohl hat eine große Anzahl der Arbeiter und Arbeiterinnen ihrer Organisation die Treue auch in dieser schweren Zeit bewahrt. Aber darüber hinaus, zur persönlichen Werbetätigkeit in der näheren Umgebung, ist es vielfach nicht gekommen. Das aber ist es, was uns nottut!

Wie sind die meisten von uns zur Organisation gekommen? Dadurch, daß wir persönlich ausgerückt und von unseren Mitarbeitern im Betriebe, in Werkstatt und Bau auf den hohen Wert und die unerläßliche Notwendigkeit der Gewerkschaftsorganisation hingewiesen wurden. Diese notwendige Tätigkeit hat nachgelassen aus all den äußeren Ursachen, die wir bereits erwähnt haben, und die der Krieg mit sich bringt. Hier heißt es also nachzuholen, was veräußert wurde. Es heißt für uns, in alter Weise in die Agitation von Mund zu Mund einzutreten, es heißt für uns alle, systematisch darauf hinzuwirken, daß die indifferenten Arbeiter und Arbeiterinnen in unserer nächsten Umgebung auf den Wert der Gewerkschaft aufmerksam gemacht und durch das Mittel der persönlichen Ueberredung zum Organisationsbeitritt bewogen werden!

Ist denn das so schwer? Genügt es nicht, auf die Situation hinzuweisen, die nach dem Kriege eintreten wird, die wirtschaftlichen Gegensätze wieder aufleben läßt und zur Ausnützung der Konjunkturen zugunsten der Arbeiter eine tatkräftige, geschlossene Organisation gebieterisch erfordert? Und sollen wir nicht auch in diesen Zeiten erinnern an die Solidarität der Arbeiterklasse, pochen auf die unerläßliche Opferbereitschaft des Proletariats zu dessen Gunsten und weiterem Aufstieg? Was hindert uns, auch in diesen Zeiten hinzuweisen auf die Proletariertreue, auf die Notwendigkeit, daß auch die Arbeiterschaft ein einziges Volk von Brüdern sein muß? Daß nur die Einigkeit, nur die Organisation allen gleichen Interessen Zustrebenden auch den Erfolg verbürgt!

Vor kurzem ging durch die Arbeiterpresse die erfreuliche Nachricht, daß es der Zahlstelle des Dresdener Tabakarbeiterverbandes gelungen sei, in kurzer Frist durch persönliche Aufklärungsarbeit, durch die Agitation von Mund zu Mund 272 neue Verbandsmitglieder zu gewinnen. Welch ein klassisches Zeugnis für den Wert der persönlichen Werbetätigkeit! Das Beispiel zeigt, daß es geht, auch in diesen schweren Zeiten geht, daß Ernst und Eifer vermögen

die Reihen der Organisation zu stärken dort, wo der Wille zur Tat, der Wille zur Organisation vorhanden ist!

Das ist das, was uns überall nützt! Eine systematische Agitation in unserer nächsten Umgebung, die Ablenkung unserer Klassengenossen und -genossinnen von den rauhen Alltäglichkeiten der Kriegszeit, der persönliche Hinweis auf die Notwendigkeit der Gewerkschaftsorganisation, auf Proletariertreue und Solidarität, die auch in diesen ersten Zeiten nie durch Schlachtengedrohungen erdrückt werden darf, auf unser großes Ziel, auf die Zukunftsaufgaben der Gewerkschaften!

Heber hin und handelt nach Lesen dieser Zeilen in diesem Sinne! Werbet für die Organisation, wo immer sich die Gelegenheit dazu bietet! Und wo es nicht das erste Mal gelingt, da versucht es zum zweiten Male. Auf einen Nib fällt kein Baum und selbst Rom wurde nicht an einem Tage erbaut. Aber Beharrlichkeit führt zum sichern Ziel. Das beherzigt und agitiert für eure Gewerkschaft zu jeder Zeit, zu jeder Stunde! Dann wird auch der Erfolg nicht ausbleiben und die tröstliche Gewissheit um so gefestigter dastehen, daß unsere Gewerkschaften nach dem Kriege in erfreulicher Frische ihre altgewohnte Tätigkeit aufnehmen und mit gutem Erfolg für das Proletariat wirken werden!

Petroleumhöchstpreise und sonstige für den Arbeiterhaushalt wichtige Fragen.

Der Bundesrat hat Höchstpreise für Petroleum festgesetzt, die vom 15. Juli ab Geltung haben. Das Liter Petroleum darf danach im Kleinhandel, beim Verkauf von weniger als 100 Kg. nicht mehr als 32 Pf. betragen, wenn der Käufer die Ware abholt und nicht mehr als 34 Pf., wenn die Ware ins Haus gebracht wird.

Wenn die Arbeiterfrauen dies lesen, werden sie aufatmen, weil sie in letzter Zeit 70 Pf. und mehr für ein Liter Petroleum zahlen mußten. Jetzt, wo die Tage kürzer werden, spielt die Beleuchtungsfrage im Haushalt wieder eine größere Rolle und der Preisunterschied von 70 auf 32 Pf. ebenfalls.

Aber: wird man denn überhaupt genügend Petroleum bekommen oder wird es uns wieder so gehen, wie im letzten Winter, wo die einzelnen Familien nur alle 14 Tage und später nur alle drei Wochen ein einziges Liter — und oftmals auch dieses Quantum noch nicht einmal — erhalten konnten? Diese Frage werden wohl viele Familien stellen, die im vorigen Winter abends im Dunkeln sitzen mußten, weil kein Petroleum zu haben war, und Lichte waren ebenfalls knapp. Die Zeiten waren böse. Besonders hatten darunter die Arbeiterfamilien zu leiden. Für sie bildet Petroleumlicht zum großen Teil die Beleuchtung für die Wohnung und für viele auch Beleuchtung für die Arbeit. Kleinhandwerker, Heimarbeiterinnen und Hausfrauen, die erwerbstätig sein müssen und vor und nach der Erwerbsarbeit Wirtschaft und Hausarbeiten zu erledigen haben, hatten am meisten unter der Petroleumnot zu leiden. Oft haben sie bei einer alten Oel-lampe, die noch von Großmutter's Zeiten her vorhanden war, oder beim trüben Schein eines Talglichts ihre Arbeit verrichtet; sehr oft dabei für Geld arbeiten müssen, das so nötig gebraucht wurde in der Zeit, wo alles so teuer ist. Und wie oft gab es nicht einmal diese Beleuchtung. Die Winterzeit mit ihrer Petroleumknappheit war für viele Arbeiterfamilien furchtbar; an eine Wiederholung denken sie mit Schrecken.

Nun ist man heutzutage nicht mehr auf das Petroleum bei der Beleuchtung angewiesen. Gas und Elektrizität geben ein viel besseres Licht, das nicht einmal teurer ist. Dabei ist die Handhabung viel einfacher und sauberer als die Verwendung von Petroleum. Dennoch müssen namentlich Arbeiterfamilien vielfach darauf verzichten, Gas und Elektrizität als Beleuchtungsmittel überhaupt verwenden zu können, weil nämlich die Anlagen dazu in den Arbeiterwohnungen garnicht vorhanden sind.

Anlagen für Gas- und Elektrizität hat heutzutage wohl schon jeder Ort und die Wasserleitungen haben auch Gelegenheit zur Verwendung der Elektrizität zu allen möglichen Zwecken in viele Dörfer geleitet. Die Großstädte sind ausnahmslos mit beiden versorgt. Als Beleuchtungszwecke kamen Gas und Elektrizität aber zunächst in die Wohnungen der zahlungsfähigen Bevölkerung. Es gibt selbst in den Großstädten noch viele alte Häuser, in denen jede Anlage für Gas fehlt. Elektrisches Licht, wegen seiner bequemen Verwendung wohl das Ideal aller Menschen, ist in Arbeiterwohnungen eine Seltenheit.

Die Kriegszeit mit ihrer Petroleumknappheit hat ja nun vielfach dazu geführt, auch einen Teil dieser Wohnungen mit Gas- oder elektrischen Lichtanlagen zu versehen. Trotzdem fehlen sie noch immer gerade in Arbeiterwohnungen, weil die Hauswirte für diese nicht gern die Ausgaben für Lichtanlagen machen — jetzt auch in vielen Fällen wohl kein Geld dazu haben — und weil es den Arbeiterfamilien in der gegenwärtigen Zeit noch schwerer möglich ist als sonst schon, sich passende Beleuchtungskörper zu kaufen. Die Gasautomatengesellschaften erleichtern diese Anschaffungen ja erheblich. Für die Beschaffung elektrischer Wohnungsbeleuchtung sind derartige Institute aber wohl überhaupt nicht vorhanden.

So hat also gerade die Bevölkerungsschicht unter der Petroleumknappheit und Petroleumknappheit zu leiden gehabt, denen dieses Beleuchtungsmittel nicht nur die Wohnräume in den Abend- und Morgenstunden des langen Winters erhellen muß, sondern die dieses Licht brauchen, um Erwerbsarbeit zu verrichten. Heimarbeiterinnen und Kleinhandwerksmeister wohnen außerdem oftmals in Hinterhäusern, wo es früh dunkel und niemals recht hell wird und wo Lichtmangel gleichzeitig eine Einbuße am Verdienst bedeutet. Hoffen wir, daß diese Zustände für den kommenden Winter sich nicht wiederholen.

Die Erfahrungen des letzten Winters haben aber dazu geführt, in den Gemeindeverwaltungen mit größerem Nachdruck darauf zu dringen, der Beleuchtungsfrage größere Beachtung seitens der Kommunen zu schenken. Es muß danach gestrebt werden, die Anwendbarkeit bequemer Beleuchtungsmittel nicht mehr vom Geldbeutel abhängig zu machen. Selbst auf die Gefahr hin, daß den Kommunen dadurch größere Kosten entstehen, die durch Steuern gedeckt werden müssen. Die dadurch eventuell entstehenden Mehrkosten können auf keinen Fall so groß sein, daß sie bei der Verteilung auf alle Schultern des Gemeinwesens überhaupt nennenswert in Frage kommen. Es ist Pflicht der Gemeinden, dahin zu wirken, daß Errungenschaften, die dem Haushalt und dem Erwerbsleben Bequemlichkeiten und Vorteile verschaffen können, auch der arbeitenden Bevölkerung dienstbar gemacht werden.

Dazu gehören aber nicht nur Gas und Elektrizität als Beleuchtungsmittel, sondern auch noch eine ganze Reihe anderer Dinge, auf die der Arbeiterhaushalt verzichten muß und gerade ganz besonders gebrauchen könnte, weil hier Zeit Geld bedeutet. In neuen Häusern mit größeren Wohnungen gibt es jetzt fast ausnahmslos — wenigstens in größeren Städten — Warmwasserversorgung, Zentralheizung und vielfach auch schon Staubentfernung durch Vakuumsauger. Wie würde sich die Arbeiterfrau, die die Stube voll Kinder hat und alles allein machen muß oder die für Brot arbeiten und daneben die Hauslichter und die Kinder zu versorgen hat, freuen, wenn sie nicht mehr Kohlen zu schleppen brauchte und sich nicht mehr die Zeit mit Feueranmachen und Ofenabwarten versäumen müßte und doch eine warme Wohnung und immer warmes Wasser hätte, was in der Wirtschaft stets so nötig gebraucht wird. Jetzt gehört immer Zeit zu diesen Dingen, und nunmehr sind sie auch nicht zu haben. Wohnungen mit Zentralheizung und Warmwasserversorgung gibt es für Arbeiterfamilien aber nur sehr selten und wo sie zu haben sind, sind sie unverhältnismäßig teuer. Die Hauswirte wollen an diesen Dingen eben meist noch besonders verdienen.

Staubsaugungsapparate gibt es in Häusern mit kleinen Wohnungen aber wohl überhaupt noch nicht. Auch das ist bedauerlich. Nicht nur wegen der Zeitverschwendung, die die Staubentfernung mit Wischtuch und Besen erfordert, sondern weil sie Gesundheitsgefahren im Gefolge hat. Da nun in kleinen Wohnungen, wo die Sachen eng aneinander stehen, die Staubentwicklung besonders groß ist, wäre gerade in Arbeiterwohnungen die Anwendung von Saugapparaten zur Staubentfernung besonders nötig. Sie ist aber mit größeren Kosten verknüpft und außerdem, wie schon erwähnt, für Arbeiterwohnungen überhaupt heute noch nicht möglich, weil für Häuser mit kleinen Wohnungen keine Apparate angeschafft werden.

So müssen sich denn die Arbeiterfamilien mit der alten Art der Staubentfernung begnügen, die eine gründliche Reinigung nie ermöglicht, bei der aber sehr viel Staub den Lungen zugeführt wird. Selbst das ölgetränkte Staubtuch, das jetzt vielfach zur Anwendung kommt und das gegenüber dem trockenen sehr viele Vorteile aufweist, vermag den Vakuumsauger nicht zu ersetzen, der den Staub nicht umherwirbelt, sondern ihn wirklich entfernt, weil er ihn aufsaugt.

Die Arbeiterfrauen würden strahlen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wäre, eine wirkliche Staubentfernung aus allen

fen und Winkeln und von allen Gegenständen der Wohnung vornehmen zu können. Heute ist ihnen das nicht möglich. In Arbeiterhaushaltungen ist dies aber besonders bedauerlich, hier viele Menschen in engen Räumen beieinander wohnen müssen, was die Staubentwicklung begünstigt.

Wenn die Einführung dieser, die Verhältnisse der Arbeiter wesentlich beeinflussenden Hilfsmittel der privaten Haushalte überlassen bleibt, werden die Arbeiterfamilien noch lange darauf warten müssen; denn diese rechnen auf den Bertell und deshalb sind der Arbeiterschaft solche Einrichtungen zu kostspielig. Auch hier könnte die gemeindliche Zweckmäßiges leisten, ohne daß der Einzelne zu Lasten belastet wird.

Insmerhin, eine Geldfrage bleibt letzten Endes jede Behaglichkeit und Behaglichkeit in der Haushaltung, und je mehr die Arbeiterschaft dazu kommt, durch ihre Organisationen ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, desto eher wird es ihr möglich sein, dahin zu wirken, Behaglichkeit und gesundheitliche Einrichtungen auch in den Arbeiterwohnungen einzuführen zu sehen.

Feldpostbrief.

Der Verbandskollege Gustav Meinhardt, der sich zurzeit ebenfalls als Landsturmmann auf dem Westlichen Kriegsschauplatz befindet und den besondere Freundschaftsbande mit unserem leider so früh dahingegangenen Kollegen Eberhardt verknüpfen, schreibt uns unter dem erschütternden Eindruck der Nachricht vom Tode Eberhardts folgendes:

Westlicher Kriegsschauplatz, den 6. August 1915.

Lieber Genosse S.....

Erhielt soeben Deinen Brief vom 3. d. M. und beeile mich, Dir mit wendender Post zu antworten.

Tief erschüttert, die Zeilen immer wieder durchgehend, weil ich das Schreckliche nicht glauben wollte, nahm ich Kenntnis von Deiner Nachricht über den tragischen allzufrühen Tod unseres braven Freundes, der, wie Du ganz richtig sagst, mir persönlich ganz besonders nahe stand. Die Nachricht traf mich in demselben Augenblick, als auch eine solche eingegangen war, daß ein Neffe von mir, der nicht nur ein naher Verwandter, sondern auch durch gefinnungsfreundliche Bande mit mir eng verknüpft war, ebenfalls in den letzten Julitagen vom gleichen Schicksal ereilt wurde, wie unser Freund Eberhardt. Wie wuchtige Keulenschläge wirkten diese Nachrichten auf mich ein, nachdem ich schon durch die Nachricht vom Tode des Kollegen Karl Möhrbach, der mir ebenfalls ein lieber Freund war, tief erschüttert wurde, wie mich überhaupt jedes Studium der Verlustlisten unserer im Felde stehenden Kollegen tief ergreift.

Ein Jahr ist nun bereits ins Land gegangen, seitdem die schwarzen Würfel rollen. Keiner hat wohl beim Beginn des unglückseligen Ringens daran geglaubt, daß es so lange dauern könnte, zumal sich zu Anfang des Krieges die Erfolge für uns überstürzt und so auf eine baldige Beendigung schließen ließen. Ein volles Jahr blutigen Geschehens liegt hinter uns und gehört der Geschichte an. Und noch ist ein Ende nicht abzusehen! — Massengräber, rauchende Trümmerhaufen, niedergebrannte Orte und Gehöfte, vernichtete Wälder und zerstampfte Fluren kennzeichnen den Weg, den die Kriegsfurie gegangen, die zur Stunde noch mit ungeschwächter Kraft durch die Welt rast.

Wo sonst fleißige Hände sich regten in Industrie, Gewerbe und Ackerbau, sind die Maschinen und Geräte außer Betrieb, die Räume zu Kriegszwecken hergerichtet und die vielen fleißigen Hände zur Untätigkeit verurteilt. Entbehrungen der Zurückgebliebenen infolge verminderten Verdienstes sind die Folge. Dazu esellt sich noch die Sorge um die im Felde stehenden Verwandten. Schier zahllos sind schon die Opfer an Mensch und Gesundheit. Manches armes Mütterchen ohne ihren einzigen Sohn, die Hoffnung und die Stütze fürs Alter, ungezügelt unmündige Kinder ihren treusorgenden Vater und Ernährer, manch liebende Gattin den Gatten, manch hoffnungsvolle Braut den Bräutigam, vor denen die Zukunft rosig und voll schwebender Hoffnungen lag, hinausziehen und nicht mehr wiedertreten. Sie ruhen in fremder Erde, fern von ihren Lieben. Getrichte Hoffnungen! Zerstücktes Glück! Das ist der Krieg, der furchtbare, schreckliche Krieg! Wann endlich werden die Völker, die sich heute gegenseitig zerfleischen, darauf erkennen, daß sie doch ganz andere Missionen zu erfüllen haben, daß sie Kulturförderer, aber nicht Kulturvernichter sein sollen? Dunkel liegt die Zukunft vor uns, die wir all die Leiden, Mühen und Entbehrungen, die nun einmal unabänderliche

Begleiterscheinungen des Kriegslebens sind, bis zur Reize durchzulasten haben. Wer will es sagen, wie viele unserer Verbandskollegen noch vom gleichen Schicksal ereilt werden, wie unser Freund Eberhardt. Sei dem jedoch wie ihm wolle. Von denen unserer im Felde stehenden Kollegen, die das Glück haben, wieder gesund in die Heimat zurückkehren zu können, kann ich wohl schon im Voraus sagen, daß sie ausnahmslos gefestigt wurden in ihrer Ueberzeugung für den Verband, sie werden unaufgefordert sich wieder einreihen lassen in die Stammrolle des Verbandes. Wissen sie doch, daß bis zum Ausbruch des Krieges die Gewerkschaften in Gemeinschaft mit der Partei als eines ihrer höchsten Ziele betrachtete, den Völkern den Frieden zu erhalten. Das wird auch hoffentlich unsere zurückgebliebenen Mitglieder veranlassen, treu zur Fahne zu halten, damit sie ohne Eröten den aus dem Felde Zurückkehrenden in die Augen blicken und mit ehrlichem Gewissen sagen können: Wir haben nach Kräften unsere Pflicht getan. Nach dem Kriege werden wir jedes einzelne Mitglied noch viel notwendiger brauchen als vorher schon, viele neue Fragen werden vor der Arbeiterschaft auftauchen, vor neuen Problemen wird die Arbeiterschaft stehen, deren Lösung den Gewerkschaften zugewiesen sein wird.

Also ehren wir unsere Toten; ehren wir auch das Andenken unseres Karl Eberhardt, den ein tragisches Geschick im besten Mannesalter aus der Liste der Lebenden gestrichen hat. Wir werden das besser nicht tun können, als indem wir der Weisung gehorchen, die unser Kollege Eberhardt in seinem letzten Feldpostbriefe an uns alle gerichtet hat und die darin besteht: Erfüllt Eure Pflichten gegen die Arbeiterschaft und gegen Euch selbst, werbet neue Mitglieder für die Gewerkschaften, baut Eure Organisationen aus und helfe jeder zu seinem Teil dazu beitragen, daß wahre Kultur, Friede und Wohlfahrt einziehe.



Tiefenfurt. Unsere Zahlstelle hat einen herben Verlust erlitten. Unser Kollege Max Jachisch, Unteroffizier und Inhaber des Eisernen Kreuzes, fiel am 20. Juli in Rußland. Von vier Brüdern, die ins Feld zogen, ist unser Kollege bereits der dritte, der den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Der Verband im allgemeinen und unsere Zahlstelle im besonderen verliert in Jachisch ein Mitglied, von dem mit Recht gesagt werden kann: Er war der Besten einer. Seit seinem 17. Lebensjahre gehörte J. unserer Organisation mit ganzer Seele an; auch in der politischen Arbeiterbewegung war J. rastlos tätig. Wenn es galt, Aufklärungsarbeit zu verrichten, unserer Sache Fernstehende zu gewinnen, stand er stets in der vordersten Reihe. Im Kreise seiner Kollegen, in dem er sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen hatte, bedeutet sein früher Tod eine schmerzlich fühlbare Lücke. Die Zahlstelle Tiefenfurt wird ihrem Kollegen Jachisch immer ein ehrendes Andenken bewahren. Möge ihm Rußlands Erde leicht sein.

Wittenberg. Bei einem Brandunglück in der hiesigen Sprengstofffabrik sind auch drei Kollegen von uns betroffen worden, die bei Ausbruch des Krieges genötigt waren, außerhalb ihres Berufes Arbeit und Verdienst zu suchen. Der Kollege Rossinsky ist bei diesem Unglück zu Tode gekommen, während der Kollege Richter schwer verletzt wurde. Der Kollege Fehmel ist mit einigen leichteren Verletzungen davon gekommen.



Genossenschaften und Gewerkschaften in Norwegen. Schon seit längerer Zeit waren in Norwegen Bestrebungen im Gange, die genossenschaftliche und gewerkschaftliche Bewegung einander zu nähern, bislang jedoch ohne sichtbare praktische Ergebnisse, was unzweifelhaft auf die Eigenart des norwegischen Volkscharakters mit zurückzuführen ist. Im Jahre 1914 scheint sich nun dank der energischen Tätigkeit einiger Genossenschaftler das Blatt gewendet zu haben. Aus dem Jahresberichte für 1914 ist zu ersehen, daß ein Ausschuß, bestehend aus den Herren Juell, Aarö, Andersen, Bjertmann und Arnesen, mit Erfolg für energisches Zusammenwirken gearbeitet hat. Die norwegischen Genossenschaften erfreuen sich eines wachsenden Verständnisses bei den Gewerkschaften, was schon daraus hervorgeht, daß die genossenschaftlichen Tagungen in erheblichem Maße als früher von Arbeiterdelegierten besucht

